

sein, daß ich noch solchen Weihnachtsabend gekriegt habe.“ Er erzählte, wohin er eigentlich gewollt und warum er die Sachen in dem Paket bei sich gehabt; so sprachen sie nun hinüber und herüber, während die Kleine in Seligkeit zwischen ihren Spielsachen von einem zum andern griff. Thieme aber war's allmählich, als sei es ihm nie im Leben so zufrieden und schön zumute gewesen. Nur mußte er darüber nachdenken, wie denn die Frau mit dem Kinde eigentlich wohl in das Dorf hierher käme. Sie mußte aus einer Stadt und aus einer guten Bürgerfamilie sein, das merkte man ja an allem, wie sie ausah und sprach. Wenn man sie sich mal genauer ansah, war das wirklich ein liebes Gesicht, bloß verhärmt und zu mager, wohl weil sie zu schlechte Kost hatte. Aber ein so gutes Gesicht und so fein dabei, und doch — Herr Gott, nein — von Hochnäsigkeit und französischem Kauderwelsch, davon war bei ihr ganz gewiß zu allerlezt die Rede. Das wäre eigentlich eine richtige Frau für seinen Bruder gewesen, dann hätte man gern zu ihm ins Haus kommen mögen. War das ein Unterschied, man sollte gar nicht glauben, daß zwei Frauenzimmer so anders in der Tafelage sein könnten. Bloß war's bedenklich, ob sie auch wirklich dazu gehörte und nicht doch vielleicht ein paar weiße Flügel unter dem Kleid hatte.

Auf einmal fragte das kleine Mädchen laut: „Mama, ist das der Papa?“

Die Angesprochene schrak leicht zusammen. „Nein, Meta —“
„Warum kommt denn der Papa niemals zu mir?“

Auch Thieme geriet durch die Frage aus seinem Nachdenken. Ja so, sie war ja schon verheiratet, ebenso wie sein Bruder, denn das war ja ihr Kind. Warum kam ihr Mann denn nie hierher, die Kleine kannte ihn ja offenbar gar nicht. Was hatte der eine in der Krugstube noch gesagt? Oder war sie vielleicht eine Witfrau?

Der Krugwirt hatte etwas von einem Ring geredet, und Thieme sah einmal auf die Hände der ihm gegenüber Sitzenden hinunter. Nein, sie hatte an keiner Hand einen Ring, und eine Witwe behielt den doch am Finger. Daraus war gar nicht recht klug zu werden, und